

# Evangelisch-Lutherisches

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.  
In Deutschland zu beziehen durch H. N. A. u.  
m. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Ab-  
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:  
Rev. R. Adelberg,  
Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. Dezember 1873.

Paul. No. 188.

(Für das Gemeindeblatt.)

Met.: Lob, Ehr' und Preis.

Wen Luthers Name ärgern kann;  
Den ärgert Luthers Lehre;  
Wer die liebt, gibt dem Gottesmann  
Mit Freuden seine Ehre.  
Lutherisch, schreiet den allein,  
Dem Luthers Worte tief hinein  
In's arge Herz gedrungen.

Wenn du nicht recht lutherisch bist,  
Nicht wagst dich so zu nennen:  
Wie bist du denn ein wahrer Christ,  
Bereit, treu zu bekennen?  
Ist Luthers Lehr nicht Gottes Wort  
Das er, aus dem verborgnen Ort,  
Aus hohen Fels gepflanzt?

„Du willst nur evangelisch sein?“  
So sagen auch die Feinde:  
Sie schleichen sich im Schatzpelz ein,  
Verwirren die Gemeinde,  
Verdrehen Wort und Sacrament;  
Und fragst du, wie man sie nennt?  
Sie rufen: „Evangelisch!“

Doch ist ihr Evangelium  
Nicht mehr das Wort vom Kreuze,  
Sie schänden Gottes Heiligthum  
Mit falscher Lehren Reize!  
Sie stellen ihre Tühdlein auf,  
Der Pöbel kömmt heran zu Haus,  
„Sie sind ja evangelisch!“

Wie nennt sich aller Secten Heer?  
Wahrhaftig „evangelisch.“  
Und glauben sie dem Herrn nicht mehr:  
Noch sind sie „evangelisch.“  
Sie werfen um sein Testament,  
Sie fälschen frech sein Sacrament  
Und sind doch: „evangelisch?“

Dem Gott und seinem Wort zu Ehr,  
Bleibt unsre Kirch „Lutherisch.“  
Zwar evangelisch erst vorher,\*  
Dann aber treu lutherisch! \*\*)  
So kauschet uns kein falscher Freund,  
Und so bekämpfen wir den Feind  
In Christi Geist „Lutherisch.“

G. L. Wenguth.

\*) Durch den Glauben.

\*\*) Durch das Glauben Bekenntniß.

## Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt, aber  
fleischlich gesinnt sein, ist der Tod. Denn fleisch-  
lich gesinnt sein, ist eine Feindschaft wider  
Gott. Röm. 8, 5-7.

Alle Menschen sind schon im Mutterleibe zum  
Tode, zum ewigen Tode durch den richterlichen Aus-  
spruch des Gesetzes Gottes verdammt. Röm. 5,  
16-21. Sollen wir Menschen nun beim Leben  
erhalten werden, soll das über uns ausgesprochene  
Urtheil des ewigen Todes an uns nicht vollzogen  
werden, sollen wir ewig leben, so kann das Gesetz  
des Herrn, welches alle zum Tode verdammt, das  
den Stab über uns bricht, uns unmöglich für ge-  
recht und für Leute erklären, die nicht gesündigt und  
den Tod nicht verdient haben. Das ist nicht mög-  
lich. Darum sagt Christus: Ihr müßet von  
Neuem geboren werden. Wenn an uns  
nur etwas verdorben wäre, so wäre es nicht nöthig,  
daß wir ganz von neuem geboren würden. Wären  
wir nur schwach, so wäre es genug, wenn uns die  
Augen aufgethan würden. Wären wir nur lahm,  
so brauchte es nicht, daß wir von Neuem geboren  
würden. Da dürfte uns nur Jemand von diesem  
Fehler unserer Füße befreien. Aber: das ganze  
Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der  
Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gefundes an  
uns. Jes. 1, 5, 6. Unser Schaden ist verzweifelt  
böse und unsere Wunden sind unheilbar. Es kann  
uns Niemand heilen. Jerem. 30, 13. Unser Herz  
ist steinern, Hesek. 36, 26. Hier gilt kein Pflaster.  
Hier hilft nichts, daß man faule Pflaster über die-  
sen Schaden legt. Darüber wird das Uebel nur  
ärger und frist desto mehr um sich. Entweder von  
Neuem geboren werden oder bleiben, der man ist.  
Da giebt es kein Drittes. Entweder aus dem Reiche  
Gottes, unter seinem Zorn, oder bei lebendigem  
Leibe im Reiche Gottes, im Himmel als ein Eigen-  
thum des Lamm's. Entweder ein Mensch, der dem  
heiligen Geist widerstrebt und im Tode liegt oder  
ein Mensch, der an den Herrn Jesus glaubt und  
aus dem Tode in's Leben gekommen ist. Hier  
ist keine Entschuldigung. Hier ist keine Ausflucht.  
Ihr müßet — ihr müßet von Neuem geboren  
werden!

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb einen  
neuen gewissen Geist. Ps. 51, 12.  
Befehre Du mich, so werde ich befehret, denn Du Herr bist  
mein Gott. Jerem. 31, 18.

(Für das „Gemeindeblatt“.)

## Etwas über die Rechtfertigung.

Nach der heil. Schrift giebt es eine zweifache  
Rechtfertigung. Man hat dies in unserer Zeit  
häufig geleugnet und diejenigen, welche, gestützt auf  
durchaus klare Aussprüche des Wortes Gottes, von  
einer doppelten Rechtfertigung reden zu dürfen be-  
haupten, für abgefallene Lutheraner ausgeschrien.  
Sehen wir nun einmal die Sache etwas genauer an.

Von der ersten Rechtfertigung redet Gottes Wort  
dem Sinne nach überall da, wo es Christum als  
den Stellvertreter des ganzen mensch-  
lichen Geschlechts darstellt, als denjenigen,  
welcher alles, was er gethan und erlitten hat, für  
alle Menschen ohne Ausnahme that und litt. In  
zwei Stellen aber sind auch die Worte und Aus-  
drücke des h. Geistes ganz genau dieselben, wie  
sie jedermann gebraucht, der die Rechtfertigung im  
biblischen Sinne beschreiben will.

Die erste Stelle ist Römer 5, 18. Sie lautet  
wörtlich übersetzt so: „Also nun wie durch das Ver-  
gehen Eines es für alle Menschen zur Verdammniß  
(nämlich ausgeschlagen ist), so ist es auch durch die  
Gerechtigkeit Eines für alle Menschen zur Rechtfertigung  
des Lebens (ausgeschlagen).“ Hier wird  
also ausdrücklich vom h. Apostel gesagt, daß darin  
die Sünde Adams und Evas einerseits und die Ge-  
rechtigkeit Christi andererseits sich gleichstehen, daß  
alle Menschen etwas daran haben, nämlich, von  
der Sünde Adams die Verdammniß (falls sie nicht  
durch Gottes Gnade und Kraft von der Sünde  
und ihren Folgen befreit worden) und von der Ge-  
rechtigkeit Christi die Rechtfertigung des Lebens  
(falls sie nicht durch muthwilligen Unglauben das  
Verdienst Christi von sich stoßen). Es ist also für  
alle Menschen ohne Ausnahme die Rechtfertigung  
da. Es wird nicht gesagt, daß alle Menschen diese  
Rechtfertigung nun auch schon besitzen und genießen  
oder daß dies bei allen je der Fall sein werde. Aber  
die Rechtfertigung ist für alle da, nicht bloß für  
diejenigen, welche sie schon jetzt auch wirklich besitzen  
oder einmal besitzen werden, nämlich im Glauben.  
Wo und wie diese Rechtfertigung des Lebens, das  
heißt, die Rechtfertigung, ohne welche niemand ins  
ewige Leben eingehen kann, für alle Menschen vor-  
handen sei, sagt uns unser Spruch auch, nämlich:

„Durch Eines Gerechtigkeit.“ In der Gerechtigkeit Christi liegt also die Rechtfertigung aller Menschen. Als Christus, der Bürge und Stellvertreter aller Menschen, nicht bloß der Gläubigen, die vollkommene Gerechtigkeit für alle Menschen erworben hatte durch sein Leben, Leiden und Sterben und nun Gott durch die Auferweckung Christi von den Todten dies auch vor aller Welt erklärte, nämlich daß Christus auch wirklich alles das vollkommen gethan und vollbracht habe, was er als der Bürge und Stellvertreter aller Menschen auch für alle zu thun auf sich genommen hatte: Da ward Christus gerechtfertigt, das heißt, für vollkommen gerecht erklärt. Und für wen das? Etwas für sich, für seine eigene Person? Jährwahr nicht; denn als Gottmensch besaß er vermöge der persönlichen Vereinigung und der daraus nothwendig folgenden Mittheilung der Eigenschaften auch nach seiner menschlichen Natur alle Heiligkeit und Gerechtigkeit und hatte durchaus das Befehl nicht zu erfüllen, sei es durch Leben oder Leiden. Von seiner göttlichen Natur versteht sich das von selbst. Also für sich ward Christus durch seine Auferweckung von den Todten nicht gerechtfertigt oder für gerecht erklärt. Für wen dann? Natürlich für den, für welchen er Bürge und Stellvertreter war. Und für wen war das? Für alle Menschen. Denn er ist „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,“ Joh. 1, 29. Er hat „sich selbst gegeben für alle zur Erlösung,“ 1. Tim. 2, 6. „Derselbige ist die Versöhnung für unsere“ (der Christen) „Sünden, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für der ganzen Welt,“ 1. Joh. 2, 2. Was aber jemand als Bürge und Stellvertreter eines andern thut und leidet und bekommt, das thut und leidet und bekommt durch ihn und in ihm derjenige, dessen Bürge und Stellvertreter jener ist. Das liegt ja in der Natur und Bedeutung eines Bürgen und Stellvertreters. Ist also Christus der Bürge und Stellvertreter aller Menschen, und ist er als solcher Bürge und Stellvertreter in seiner Auferweckung und durch dieselbe von Gott für gerecht erklärt worden, so sind auch unwidersprechlich in ihm und durch ihn alle Menschen von Gott für gerecht erklärt worden. Jene beiden ersten Stücke leugnet nun kein Christ. Wer sie aber zugibt, der muß auch das dritte, die nothwendige Folge aus jenen, zugeben. So und in dieser Hinsicht ist also die Rechtfertigung des Lebens für alle Menschen da. Daß wir diese Worte des h. Apostels Paulus Röm. 5, 18 aber so recht verstehen, zeigt uns die zweite Stelle, welche wir nun uns kurz ansehen wollen.

Dieselbe findet sich 2. Kor. 5, 19 und lautet wörtlich überjagt so: „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend, indem er ihnen ihre Vergehen nicht zurechnete.“ So also hat Gott nach diesem Spruche die Welt mit sich selbst versöhnt, daß er ihr, natürlich um des willen, was Christus gethan und gelitten hat für die Welt als ihr Stellvertreter, daß er ihr um des willen ihre Sünden nicht zurechnete oder nicht zurechnet. Die Sünden nicht zurechnen, was ist denn das aber anders als rechtfertigen oder für gerecht erklären! Wer keine Sünde hat, der ist gerecht, und umgekehrt. Wenn die Sünden nicht zugerechnet werden, der wird für gerecht angesehen und erklärt oder gerechtfertigt. Da giebt es nichts in der Mitte liegendes. Entweder das eine oder das andere muß stattfinden. Es ist nicht möglich, daß beides zugleich (nämlich

in derselben Hinsicht), aber ebensowenig, daß keins von beiden stattfindet. Also gerechtfertigt, für gerecht erklärt ist jemand in und mit Christo. Und wer ist das? „Die Welt“, sagt St. Paulus. Keinem Menschen, der die Bibel irgendwie kennt, wird es aber einfallen, zu behaupten, daß unter „Welt“ hier irgend etwas anderes als alle Menschen in uns gesamt gemeint sein könne. Also alle Menschen sind in und mit Christo, ihrem Bürgen und Stellvertreter, gerechtfertigt, nicht bloß die Gläubigen; das ist die klare Lehre der Bibel, des untrüglichen Wortes Gottes. Das sehen wir deutlich aus diesen beiden Stellen.

Gerechtfertigt sind alle Menschen, ob sie glauben oder nicht, ob sie selig werden oder nicht. Freilich nur in einem gewissen Sinne, nur in einer gewissen Hinsicht. Gerechtfertigt sind sie nur insofern, als Christus ihr Stellvertreter gerechtfertigt ist und sie in ihm, als also für alle insgesamt und jeden einzelnen insonderheit die Gerechtigkeit und Rechtfertigung da ist. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß alle Menschen nun auch das, was ihr Stellvertreter für sie gethan und erworben hat, als für sie gethan und erworben anerkennen und annehmen. Damit ist ferner nicht gesagt, daß alle Menschen in dem Sinne gerechtfertigt seien, daß sie auch jene Gerechtigkeit und Rechtfertigung Christi sich zugeeignet hätten, so daß sie nun auch Nutzen davon hätten und dadurch selig würden. Das kann freilich nur durch den wahren Glauben an Jesum Christum, jenen Bürgen und Stellvertreter, geschehen. Wer diesen Glauben nicht hat, für den ist jene Rechtfertigung in Christo zwar da, aber er hat sie nicht und genießt ihrer nicht: Den sieht Gott zwar an, auch in seinem Gerichte, als einen solchen Menschen, für den alles, was er nöthig hat zur Seligkeit, durch Christum erworben und in Christo vorhanden ist, aber nicht als einen solchen, der dies alles nun auch wirklich besitzt. Und nur der, welcher es besitzt, nicht schon derjenige, für welchen es da ist, kann und wird selig werden. Ein Mensch, für den alles da ist, auch die Rechtfertigung, d. h., die Losprechung von allen Sünden, der dies aber nun nicht annehmen und sich zu Nutzen machen will, der kommt nicht etwa in den Himmel, sondern mit desto größerem Rechte in die Hölle: Denn er hat nicht nur sich auf's größlichste und häufigste gegen den heiligen und gerechten Herrn Himmels und der Erde veründigt, sondern will nun auch die angebotene Gnade boshafter Weise nicht annehmen.

Die erste Rechtfertigung also ist diejenige gerichtliche Handlung Gottes, da er in und mit Christo, ihrem Bürgen und Stellvertreter, alle Menschen für gerecht und aller Sünde los und ledig erklärt. Sie ist eine „stellvertretende“ Rechtfertigung, um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Sie ist geschehen ohne Rücksicht auf Glauben oder Unglauben der Menschen, gerade so wie Christus sein ganzes Erlösungswert für alle Menschen vollbracht hat ohne jegliche Rücksicht auf ihren Glauben oder Unglauben. Sie ist auch der einzige Grund der zweiten Rechtfertigung, welche man gewöhnlich schlechtthin Rechtfertigung nennt, während man die erstere gewöhnlich nach einer anderen, ebenso biblischen Ausdrucks- und Betrachtungsweise Versöhnung oder Erlösung nennt. Diese zweite, gemeinlich schlechtthin so genannte, Rechtfertigung ist nun diejenige Gerichtshandlung Gottes, da er einen einzelnen Menschen, und diesen persönlich, für

einen solchen erklärt, der die Gerechtigkeit und Rechtfertigung Christi, seines Bürgen, nun auch wirklich besitzt und genießt zur Seligkeit. Sie findet statt in dem Momente, in welchem ein Mensch durch Gottes Gnade und Wirkung zum Glauben kommt, nicht früher. Diese Rechtfertigung könnte man die „persönliche“ nennen, weil sie nicht an dem Stellvertreter, sondern an der Person eines Menschen selbst vollzogen wird, freilich nur auf Grund dessen, daß der Stellvertreter alles gethan hat und deshalb für gerecht erklärt worden ist.

Während also in der ersten Rechtfertigung, in der „stellvertretenden“, Gott die gerichtliche Entscheidung und Erklärung abgab, daß in Christo für alle Menschen, also auch für jeden einzelnen, alles vorhanden sei, was sie zur Seligkeit nöthig haben, demnach auch die Rechtfertigung oder Losprechung von jeder Sünde, und daß er jeden Menschen so und nicht anders ansehen und behandeln werde: so giebt er in der zweiten, der „persönlichen“, gewöhnlich einfach so genannten, Rechtfertigung die richterliche Erklärung ab, daß der betreffende Mensch jene für alle Menschen, also auch für ihn, schon längst vorhandene, bisher aber von ihm noch nicht ergriffene, angelegnete und besessene, Gerechtigkeit nun auch wirklich durch den Glauben besitze, und daß er, Gott, ihn nun auch fortan so und nicht anders ansehen und behandeln werde.

Wie schon öfter bemerkt, versteht man gewöhnlich, wenn man von einer Rechtfertigung redet, die zweite, nur an einem Gläubigen vollzogene, während man die erstere gemeinlich Versöhnung oder Erlösung nennt. Das ist der herrschende Sprachgebrauch der Bibel und auch der rechtgläubigen Kirche. Auch wir nun wollen diesen Sprachgebrauch nicht etwa aus Neuerungsstucht umstoßen und einen neuen einführen, sondern gern mit der Bibel und unserer Kirche reden. Aber das wollen und können wir uns nicht nehmen lassen, daß es biblisch und deshalb recht ist, auch die Versöhnung eine Rechtfertigung zu nennen, also auch von einer Rechtfertigung aller Menschen in und mit Christo, ihrem Stellvertreter, ganz abgesehen von Glauben oder Unglauben, zu reden.

Gerade diese Weise, die Versöhnung zu betrachten, und gerade auch dieser Name für sie ist uns ja überaus tröstlich. Das zeigt uns recht, wie Gott gegen uns gesinnt ist, und daß wir nichts zu unserer Seligkeit zu thun haben als in Gottes Kraft das anzuerkennen und anzunehmen, was alles schon in Christo da ist für alle ohne Ausnahme, kurz gesagt: die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung.

H. m. S. n.

## Harte Bucht.

Eine Geschichte zum vierten Gebot

von  
H. Frics.

1.

Nachbarschaft.

Die Nachbarn sind der Mann mit der Senf und der Mann mit der Fidel, denn zwischen dem Wirthshaus und dem Gottesacker ist nur eine niedrige Mauer, wo man bequem hinüberschauen kann von beiden Seiten.

Das Wirthshaus hieß: „zum grünen Busch“. Alle Leute wollten behaupten, daß es in früheren Zeiten den brennenden Busch aus dem alten Testament im Schilde geführt habe, wie es in der alten, guten Stadt Nürnberg ein Wirthshaus geben soll, das die Jacobs-Leiter mit dem träumenden Erzvater und den auf- und absteigenden Engeln im Schilde führt. Das waren die Zeiten, da man auch das alltäglichste, selbst das Wirthshausleben, unter den kindlichen Bibelglauben stellte. Es mag damals auch wohl nicht so arg zugegangen sein in den Wirthshäusern als heut zu Tage. — Also in unserm Wirthshauschilde war der brennende Busch in einen grünen verwandelt und der ländliche Künstler hatte unter dem Busch eine Bank hingemalt, und auf der Bank saß ein glückliches Paar: eine Mannsperson im schwarzen zugetupften Rock und hohem Hut, und ein Frauenzimmer im leuchtend rothen Kleide und großem, gelben Strohhut. — Der Wirth ward natürlich so gemeinhin der Buschwirth genannt.

Da er gerade in seiner Thür steht, und nach Gästen ausschaut, weil's Feiertag und Samstag ist, so wollen wir ihn uns gleich näher ansehen. Er hat den Rock ausgezogen, denn es ist um die Zeit, da die Linden blühen, und die Luft ist schwül und drückend. Die Lindenblüthen strömen ihren süßen Duft aus, das haben die Bienlein wohl gerochen, sie summen, trotz der abendlichen Zeit, noch gewaltig in den dichten Baumkronen, aber der Buschwirth hat keine Nase für so zarte Düfte, seine Geruchsnerven sind abgestumpft von all dem Tabaksdampf und Weindunst seiner Gaststube. — Die Weste hat er schief zugetupft, denn er hat einen langen Mittagsschlaf gehalten, bei dem heißen Wetter, und ist eilig aus dem Bett gefahren. Von den Augen ist nicht viel zu sehen, die dichten, schwarzen Brauen hangen büschig darüber, und wenn von innen die Zornesflamme herausschlägt, dann haben wir im Gesicht des Wirths den brennenden Busch, nur daß kein Engel drin zu finden, sondern eher ein Teufel!

Ist der Mann groß oder klein? — es ist schwer zu sagen; klein ist er wenn er einem angetrunkenen Gast ein Glas nach dem andern leise zuschiebt, und hinterm Schenktisch die Beche mit doppelter Kreide anschreibt! Groß ist er, wenn er Abends im Hinterstübchen die Kasse nachzählt und eine gute Hand voll großer und kleiner Münzen in seinen Geldsack schüttelt; oder wenn er einmal mit seinem blanken Wägelchen und schmucken Töchterlein durch's Land fährt und die Peitsche wohlgenuth schwingt über dem gut genährten Köhlein. —

Mit dem Manne jenseits der Kirchhofsmauer hält er gar keinen Umgang. Die Luft zieht ihm so scharf durch die Glieder, daß er sich jedes Mal erkälte, wenn er einmal bei großen Leichenbegängnissen als Leidtragender erscheinen muß. Er hat auch, auf seiner Seite, die Mauer dicht mit Flieder bepflanzt, der wächst rasch und giebt einen schönen Schutz gegen die Zugluft von drüben her. Da kann der Buschwirth ganz gemüthlich in seinem Garten gehen und sich an seinen Rosen freuen und an seinen Früchten laben, kann auch in der dichten, süßen Laube sein Schläfchen halten, ohne an den Nachbarn zu denken. Der biegt wohl mal die Zweige auseinander, und sieht sich den schlafenden Buschwirth an, und zeigt sein grinsendes Lachen. — das ist ja einmal seine Gewohnheit, — aber der Schläfer merkt nichts davon und läßt sich gar nicht

stören; die Fliegen und Mücken sind ihm viel lästiger! —

Wenn es am Sonntag lustig hergeht im Wirthshaus, wenn der Mann mit der Fidel seinen Bogen schwingt und alle die strammen Beine der Burschen und Dirnen in Bewegung setzt, dann fliegen die Tanzweisen und die Fuchzer über all die grauen, bemooften Grabsteine hin, die so still und unbeweglich dastehen und ihre Schatten werfen im Mondschein, und keinem, von all den lustigen Menschenkindern drinnen, kommt's in den Sinn, daß sie einst draußen unter den Steinen und Kreuzen ganz stille daliegen werden. Der Mann mit der Sense hält sich ja verborgen in dem tiefen Schatten der Grabsteine. Nur einmal hat er herüber gelangt mit seiner langen Waffe, über die Kirchhofsmauer weg, mitten in den lustigen Schwarm der Tänzer hinein, und hat sich ein junges frisches Blut, ein Mägdlein, herausgeholt, die mitten im wilden Tanze todt umgefallen ist. Man kommt's dem sonst so geduldigen Nachbarn am Ende nicht verdenken, daß ihm das ewige Gefidel und Gedudel zu viel ward, und er's einmal dem Nachbarn drüben zeigen wollte, er sei auch noch da.

Dem Buschwirth war die Sache sehr fatal, es soll ihm in den Rücken gefahren sein, daß er mehrere Tage zu Bett gelegen, und unwirksam gewesen. — Er hatte sich nemlich vorgenommen gar nicht mehr an den Nachbarn, drüben jenseits der Mauer zu denken, nachdem er ihm vor 15 Jahren sehr übel mitgespielt hatte. Damals nemlich war ein bösesartiges Nervenfieber im „grünen Busch“ ausgebrochen, und hatte zuerst die fleißige Hausfrau ergriffen. Der Wirth meinte anfangs, es würde wohl so schlimm nicht werden, aber es ward sehr schlimm. Die beiden, treuen, guten Mutteraugen schlossen sich am neunten Tage der Krankheit, und der Buschwirth mußte als Wittwer jenseits der Mauer, am offenen Grabe stehen. Damit war's aber noch lange nicht vorbei. Neun Tage später wurden sogar zwei Särge auf einmal hinausgetragen, und in den Särgen lagen zwei liebliche Kinder, ein Knabe von 10 Jahren und ein Mägdlein von 8 Jahren. Das war ein weites Grab, an welchem der Vater stand, seine Kinder zu begraben, es gähnte ihm so dunkel und unheimlich an, und da unten in der Tiefe hatte der Todtengräber auch eine Ecke des kürzlich erst eingestankten Sarges bloß gelegt. Der Mann wendete sich ab und schauderte. —

Wohl ward an den Gräbern das alte, treue Gotteswort geredet, und der Jesuname leuchtete über den Särgen als der Morgenstern, der da scheint am dunklen Ort, aber der Buschwirth hörte und sah nichts davon und wäre am Liebsten gleich davon gelaufen. —

Es ist ja ein eigen Ding mit den Herzen der Menschen in solcher schweren Sterbenszeit. Ueber einige kommt's wie ein milder Regen in der Dürre und erweicht den Boden, daß es prächtig darnach wächst; über andere kommt's wie ein Schmiedefeuer, darin das Eisen wohl biegsam wird, aber sofort legen die Menschen es auf den Ambos ihrer Selbstgerechtigkeit, und wie Schläge eines Schmiedehammers fallen drauf: Habern und Murren, Grolen und Anklagen, bis es ganz hart geworden ist, wendig und keinen Eindruck mehr aufnimmt.

So war's mit dem Buschwirth gegangen. Was hatte er denn gethan, daß sein Herrgott ihm die Krankheit in's Haus schickte, ihm allein und keinem

Andern im ganzen Dorfe? — Da wären denn doch Leute gewesen die es ganz anders verdient hätten! — Warum mußte denn gerade sein treues, fleißiges Weib sterben, die er in seinem Hauswesen gar nicht entbehren konnte. Und nun gar die beiden herzigen, unschuldigen Kinder! das Hänschen! war das ein Junge! so kernig wie eine Eichel, wenn man ihn um die Rippen faßte, mit Augen so klar und Baken so roth! kein Baum war ihm zu hoch und kein Bach zu breit! Und das Lenchen! Wie konnte das Ding lernen! wie sanft und sinnig kam sie daher! und wenn sie lachte mit den beiden Grübchen, und die Zähnen aus den rothen Lippen hervorschimerten, — wie oft hatte sie da dem verdrießlichen Vater ein Lächeln abgelockt! Und nun lagen sie beide in dem abscheulichen schwarzen Kasten, und die Blumen und Kränze, womit man sie geschmückt, konnten das Grauen des Todes auch nicht zudecken, Nein, es war zu arg! — Da hatte der Buschwirth seinem Herrgott den Abschied gegeben, und wollte fortan versuchen ohne ihn fertig zu werden. All sein Kirchgehen und Singen, alles Bitten und Seufzen, in der Zeit der Krankheit hatte ja doch nichts genützt. Und weil er so sein Herz verhärtet gegen seinen Gott im Himmel, so war's auch hart geworden gegen die Menschen auf Erden, hart selbst gegen seine eigenen Kinder. Freundlichkeit und liebreiches Wesen kannten sie gar nicht an dem Vater. In seinen Arm und Schooß hat er sie nie genommen, er ließ nur Strenge walten, und wenn er auch einmal zufrieden war, und keinen Tadel hatte, so ließ er sich's doch nicht merken.

Zwei Kinder waren ihm noch geblieben. Der Älteste und Erstgeborene, damals ein zwölfjähriger Bursche, Martin genannt, hieß im Dorfe gewöhnlich der „Buschlepper“, weil's ein gar wilder und unbändiger war, und kein Apfel am Baum, keine Beere am Strauch sicher vor ihm war. Prügel besah er sich genug dafür vom Vater, aber die Prügel halfen nicht, denn es war keine Liebe drin. Außer diesem, war dem Wirth noch sein Jüngstes geblieben, ein zartes Mägdlein, die noch in der Wiege lag als die Mutter starb, Hannchen genannt. Die Leute hießen sie, als sie lieblich und schön heranwuchs, im Gegensatz zu dem wilden Bruder, den „Buschengel.“ Sie hätte auch wohl Engeldienst ausrichten können an dem harten Vater, wenn der nur die Mahnung verstanden hätte: „Zieh deine Schuhe aus, hier ist heiliges Land!“ Martin hatte des Vaters Natur, ebenso starr, kraus und wild. Und weil bekanntlich zwei harte Steine nicht gut zusammen mahlen, so gab's auch beständig Reibungen zwischen Vater und Sohn. Je größer und älter der Junge ward, desto schärfer und schneidiger ging's dabei her.

Der Vater wollte, daß Martin die Ackerwirthschaft lernen sollte, und später einmal das einträgliche Wirthshaus übernehmen. Dem Jungen aber stand der Sinn in die weite Welt hinaus. Am liebsten hätte er sofort, nachdem er aus der Schule entlassen, sein Bündel geschnürt, mit dem ersten, besten Handwerksburschen Kameradschaft geschlossen, und wäre davon gewandert. Der Abschied wäre ihm nicht schwer geworden. Er war ein schmucker, schlanker Junge und die Kehle saß ihm voll Sang und Klang. Dabei hatte er ein ledes, frisches Wesen, einen geschmeidigen und gewandten Leib, schwarzes Kraushaar und ein paar feurige Augen im Kopf. — Von Klein auf, als man ihn noch auf den Tisch stellen mußte, um in der vollen Gaststube

von Allen gesehen zu werden, hatte er seine lustigen Lieder zum Besten gegeben. Dann ließ man ihn aus den Gläsern trinken und warf ihm Münzen zu, und der Junge sang immer lauter und lustiger, und die Gäste tranken und zechten immer reichlicher, und der Buschwirth schrieb und zählte und rechnete hinterm Schenkisch immer eifriger.

Als Martin bereits in seinem letzten Schulwinter stand, und der erste Flaum ihm auf der Lippe sproßte, und seine Stimme einen noch weicheren und tieferen Klang bekam, war einmal ein seiner Handlungsreisender im grünen Busch eingekehrt, der hatte den Jungen singen hören, und geäußert, ein solcher Tenor sei ein Schatz, wenn der sich verkaufen ließe; da gäbe er tausende dafür. Ein solcher Junge der müsse in die Stadt und ausgebildet werden und dann aufs Theater! —

Das war dem Martin natürlich zu Kopf gesiegen und in selbiger Nacht hatte er viel unruhige, glänzende Träume gehabt. Dem Alten aber war nichts mehr zuwider als das Komödiantenwesen, das er freilich nur in seiner niedrigsten Gestalt kannte, und als Bagabondenleben zu verachten, vollauf berechtigt war. Martin, dem es an Schlaueit nicht gebrach und der den Alten wohl zu behandeln wußte, sah auch bald ein, daß in diesem Punkte nichts zu erreichen sein würde, ließ sich auch sagen, daß er des Vaters Willen sich unterwerfen müsse. Aber ein ehliches Handwerk oder Gewerbe konnte man ihn doch lernen lassen, warum mußte es denn gerade sein, daß er sein Lebelang hinter'm Schenkisch stehen sollte und auf Commando den Gästen Bier und Wein schenken? Warum sollte er denn durchaus in dem elenden Dorfe bleiben, wie alle die andern dummen Bauerjungen! — warum sollte er nicht draußen in der schönen, weiten Gotteswelt „sein Glück probiren und marschiren.“ — Das Herz in der Brust wollte ihm zerspringen vor schnüchlicher Ungeduld, wenn er hörte von den Dingen draußen in der Welt, von all dem bunten Leben und Treiben; oder wenn er die Zeitungsblätter an Sonntag Nachmittagen vor sich ausbreitete und sein Auge auf den Namen der großen Städte und Residenzen ruhte, da stiegen glänzende Bilder vor ihm auf: lauter Paläste und Schösser, Thürme und hohe Kirchen, Plätze mit Brunnen und Gärten! o er mußte hin und das Alles sehen, er meinte es zu fühlen, daß es ihm gelingen werde in der großen Welt.

In der Schule war's im letzten Jahre auch besser mit ihm geworden als früher. Seine Handschrift war sauber und er konnte einen leidlichen Brief zu Stande bringen. Den fatalen Beinamen hatte er nun einmal, den wird man so leicht nicht wieder los, — sonst war's im Grunde jetzt nicht mehr angebracht, den Jungen einen Buschflepper zu nennen, denn er hielt auf sich und in anderer Leute Gärten ließ er sich nicht mehr treffen. Darum legte der Schulmeister auch ein gutes Wort für ihn ein beim Vater, er möge den Jungen nicht wider seinen Willen zwingen, es komme doch nichts dabei heraus. Der Alte aber ward wild, als er auch von der Seite her Einsprache erfuhr, und fertigte den Fürsprecher kurz und grob ab, er wisse wohl was er mit seinen Kindern anzufangen habe und lasse sich nicht drein reden. —

So mußte Martin denn, wohl oder übel, als er mit der Schule fertig und confirmirt war, daheim bleiben. Der Knecht ward entlassen und dem Jun-

gen fiel die Arbeit zu: das Vieh besorgen, den Stall reinigen, den Ader bestellen und abernten, das war nun seine alltägliche Arbeit. Dazu dann Abends und an Sonntagen die Gäste bedienen. Der Vater setzte sich mit hinter den Kartentisch und ließ Martin aufwarten.

Das war ein Hölleleben für den Jungen. Denn dem Alten konnte er nichts zu Danke machen. Ein freundliches, anerkennendes Wort hatte er noch nie aus seinem Munde gehört, nichts als Schelten und Hader. Das Einzige was ihn noch hielt war sein Schwesterlein, das kleine Hännchen, sonst wäre er schon längst heimlich davon gegangen. Das kleine Ding war aber auch gar zu herzig, und wenn sie die Aermchen um des großen Bruders Nacken legte und ihr rosiges Gesicht in seine Locken steckte, dann that's ihm wohl, bis ins Herz hinein und er jagte mit ihr durch Garten und Feld, daß sie laut aufjauchzte vor Lust und Lachen!

Da kamen zur Herbstzeit mehrere zweirädrige Karren ins Dorf gerollt, von mageren Pferden gezogen und von schnurrbärtigen, fremd aussehenden Männern kutschirt. Vorin „Busch“ hielten sie an, und bald hörte man, daß in der großen Scheune eine „Große Vorstellung“ gegeben werden sollte, Anschlagzettel besagten das Nähere.

Martin gerieth in große Aufregung. Das Reden und Auftreten dieser Leute fesselte ihn mit unwiderstehlichem Reiz; sie kamen ihm vor wie Wesen höherer Art. Er durfte helfen die Bühne mit aufschlagen, und wie dürftig die ganze Ausstattung auch war, für den Jungen war Alles unübertrefflich schön, märchenhaft! — Dieser bunt bemalte Vorhang! diese Häuser und Bäume! Dieses Reden und Singen! Diese Ritter und Damen! Es bezauberte ihn dergestalt, daß er wie im Traume hinging! —

Drei Vorstellungen gab die Bande, da ward wieder aufgepackt und am nächsten Morgen, in der Frühe, sollte es weiter gehen. Mit einem der jungen Burschen hatte Martin Freundschaft geschlossen, es war der Sohn des sogenannten Directors, die Beiden hatten vieles heimlich mit einander verhandelt. Und als die Gesellschaft abgereist war, da war auch Martin verschwunden.

Seine Abwesenheit ward erst Mittags bemerkt, da der Vater ihn auf dem Felde bei der Arbeit wählte. Der Alte war zuerst wie rasend, fluchte und tohte, denn sofort stand es ihm fest, daß der Junge mit den Komödianten davon gegangen sei. Dann ließ er aufspannen und jagte ihnen nach. Erst am dritten Tage holte er sie ein auf ihren Kreuz- und Querzigen, aber seinen Martin fand er nicht. Der Director stellte sich sehr entriistet, ließ alle Wagen durchsuchen, öffnete höhnisch Köffer und Kisten. Der Junge war nirgends vorhanden und der Buschwirth mußte zähneknirschend heimkehren. Das war nun etwa 10 Jahre her, und Martin seitdem verschollen! Der Alte nannte ihn nicht wieder, litt es auch nicht, daß man seinen Namen vor ihm aussprach. — Heimlich hatte er wohl Alles versucht um den Flüchtling einzufangen, hatte die Hilfe der Obrigkeit in Anspruch genommen und Stedbriefe ergehen lassen, es war aber Alles vergeblich gewesen, man hatte nichts erreicht. —

So war denn das kleine Hännchen die einzige und letzte geblieben von Allen die der Herrgott dem Buschwirth gegeben, und Alles was der Mann noch von warmen Gefühl in seiner Brust barg, das mußte

diesem Kinde zu Theil werden. Aber das Kind hat dennoch nie warme Liebe bei dem Vater gespürt. Ohne Mutter, in der Umgebung der Dienstboten, im Wirthshausleben, hätte diese Pflanze wohl verderben können, aber es heißt ja nicht umsonst: „Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Solchem armen, verlassenen Kinde bestellt der himmlische Vater auch einen Engel hier auf Erden!

Als die Buschwirthin noch lebte, war eines Tages drüben jenseits der Kirchhofsmauer die Todtenglocke gezogen, und weil die Frau just im Garten war, blickte sie durch das Fliedergesträuch, wenn's denn wohl gelte. Da sieht sie, es ist die „Toffelmachersch“, eine alte Wittwe, die von ihrem verstorbenen Manne den Namen führte, denn als einzige Leidtragende hinter dem Sarge mit plattem Deckel, ging die Grete, die Tochter der Verstorbenen. — Da überkam das Mitleid die Buschwirthin, denn erstlich konnte sie keinen Sarg mit plattem Deckel sehen, von den Leuten „Rasendrucker“ genannt, ohne entriistet zu werden über den erbarungslosen Geiz der Gemeindevorsteher, die den armen Leuten noch im Tode einen Stempel aufdrücken mußten; und dann bot das arme Geschöpf, die Grete, einen ganz jämmerlichen Anblick. Nicht bloß, daß ihr Gesicht von Blatternarben arg entstellt war, bei einem Brande hatte sie auch noch das eine Auge eingebüßt, und war hinkend geworden. Als nun die Grete mit dem einen Auge so gar bitterlich weinte, da ging es der Frau an der Kirchhofsmauer durchs Herz, und als der Todtengräber das Grab zugeschauelt, da legte sich eine Hand auf Gretens Schulter und als sie aufschah, blickte sie in ein mitleidiges Gesicht und in zwei treue Augen, denen sie's ablas, daß sie es ehlich mit ihr meinten. —

Da haben die Zweie mit einander geredet und das Ende ist gewesen, daß die Buschwirthin die Grete als Kindsmagd angenommen, ob sie gleich einäugig und hinkend gewesen ist.

Der Buschwirth, als er's hörte, hat seine Frau zwar ausgelacht und ausgezankt, hat's aber doch geschehen lassen, daß auf den nächsten Ziehtag die Grete ins Haus kam.

Der liebe Gott im Himmel aber hat weder gelacht noch gezankt, als er die Beiden an dem frischen Grabe zusammenstehen und reden hörte, sondern hat sein Angesicht drüber leuchten lassen in Gnaden, und die Grete bestellt zum Engelsdienst im „grünen Busch.“ Das hat sich auch bald herausgestellt in der Zeit der schneren Krankheit und besonders hernach an dem kleinen, verlassenen, mütterlosen Hännchen.

Grete war freilich ein ganz schlichtes, einfältiges Geschöpf, aber weil sie auferzogen war nach Gottes Wort in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und weil Gottes Wort aller Weisheit Anfang, so war sie in ihrer Art gar nicht dumm. Als die Buschwirthin und ihre Kindlein begraben waren, da hat sie nicht bloß in der Stille manche heiße Thräne geweint, sondern vor allen Dingen zu sich selber gesagt, nun will ich die Wohlthat vergelten, die der Herr an mir gethan, so viel ich in Gottes Namen kann, an diesem Manne und an den Kindern der Entschlafenen. — So hat sie denn von Stund an nach dem Rechten gesehen allenthalben, und ob sie auch nur ein Auge hatte, so gab's doch keinen Winkel und keine Ecke im Hause, wohin dies Auge nicht drang. Knecht und Magd konnten sich nichts Unrechtes erlauben, ohne daß sie's wahrnahm und dem

Unrecht steuerte. Ganz leise und bedachtig sorgte sie dafür, daß nichts umkäme im Hause und in der Wirtschaft, sie hob auf, was Andere weggeworfen, sie ordnete was Andere in Unordnung gebracht, sie flüchte und stopfte hinten in ihrem Kämmerlein, und was das Allerbeste dabei war, sie heiligte all ihr Thun und Lassen mit Gebet. —

Ueber den Buschwirth hatte die Grete nun zwar keine Gewalt und konnte sein Thun und Treiben nicht lenken noch hindern, so wenig als sie eine Felsenmauer hätte vom Platz bringen können, das wußte sie wohl und konnte sich bescheiden in Geduld. Aber soviel hatte sie doch erlangt, daß er's wohl heimlich zu schätzen wußte, was er an ihr hatte für sein Haus, sie stille gewähren ließ, und noch niemals ein unebeneß Wort zu ihr gesagt hatte. —

(Fortsetzung folgt.)

## Thomas Münzer.

(Nach Melancton.)

(S. 118.)

Da Thomas ausgeredet, war der mehrer Theil voll Angst und wäre gern davon gewesen. Es war aber keine Ordnung und Regiment, daß man hätte Rath gehalten, was zu thun. Auch waren etliche sechslustige Buben, die fielen Thoma bei, nicht allein von der Rede Thoma wüthend geworden, sondern es bewegte sie noch vielmehr das Zeichen am Himmel. Denn dieweil sie einen Regenbogen in ihren Fäulein sahen, meinten sie, Gott hätte ihnen ein Zeichen gegeben des Sieges. Auch war der Haufe ziemlich groß, bei 8000 Mann, und lag wohl. Also schrieen etliche Buben, man solle sich zur Wehre stellen, und hoben an zu singen.

Also ward den Fürsten keine Antwort auf ihr Anregen. Es hatte auch Thomas einen jungen Edelmann, den einzigen Sohn eines alten Mannes, der mit andern in's Lager gesandt war, den Leuten zuzureden, erstechen lassen, wider aller Welt Kriegsgebrauch. Solches erzürnte die Fürsten und den Adel sehr, daß sie hitzig auf die Anführer wurden. Darum blieb man auf und ordnete den Zug, und der Landgraf von Hessen vermahnte sie und redete also:

„Liebe Freunde! Ihr sehet die armen Leute vor euch, wieder die ihr geföhrt seid, ihrem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Nun hat die Fürsten erbarmt ihres Elendes und haben wir mit ihnen handeln lassen, daß sie abzögen, sich ergäben und die Hauptleute überantworteten. Auf solches geben sie keine Antwort und rüßelten sich zu schlagen; so fordert es die große Noth dagegen, daß wir uns wehren. Darum ermahne ich euch, daß ihr sie vitterlich angreift und den treulosen Bösewächtern und Wüßern wehret.“

Es hat der Teufel die Leute so gekendet, daß sie sich nicht wollen rathen und helfen lassen. Denn wiewohl sie große Klage über die Fürsten führen, dennoch ist keine Ursach auf Erden geungsam, Aufruhr zu erregen und Gewalt vorzunehmen wider die Obrigkeit. Denn es ist ein sehr ernstes Gebot Gottes, die Obrigkeit ehren und fürchten, darob Gott also gehalten hat, daß der Aufruhr nie ungestraft bleiben ist; denn Paulus sagt: „die Obrigkeit ist von Gott,“ darum hält Gott also dreb, daß sie keine Kreatur kann zerreißen. Wie Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen; also

wied weder Teufel, noch Teufels Apostel, die Mönchsrischen wieder geordnete Obrigkeit Glück haben.

Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als ein Fürst schmücke und der Bauern Sache arg mache; sondern es ist die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft sträflich sind, denn wir Menschen sind und uns oft vergreifen. Dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebent Gott, die Obrigkeit zu ehren, dann aber soll man sie vornämlich ehren, wenn sie Ehre vornämlich bedarf. Nun bedarf die Obrigkeit dann am meisten Ehre, wenn sie geschmähet wird, vielleicht auch geköhlt hat; so sollen die Unterthanen solche Schmach der Obrigkeit helfen tragen, zu Ehre bringen und decken, wie Sem den bloßen Noah bedeckte (1. Mos. 9, 23.), daß man in Fried' und Einigkeit bei einander bleiben und leben möge.

Was thun aber diese treulosen Bösewächter? Sie decken nicht unsre Fehler, sondern machen sie mehr rüchtig, ja lügen auch viel hinzu. Denn es ist je erdichtet und erlogen, daß wir nicht gemeinen Landfremden halten, daß wir nicht die Gerichte bestellen, Mord und Räuberei in den Ländern nicht wehren. Denn wir nach unsern Vermögen geflossen sind, friedlich Regiment zu erhalten. Nun ist je gering die Bürde, die die Unterthanen an Geld oder Zins tragen, gegen die Sorge und Mühe, die wir tragen.

Aber Jedermann achtet seine Beschwerden am größten, was dagegen andre Leute leiden, will niemand ermesen. Die Bauern geben geringen Zins; darun sitzen sie sicher, mögen Weib und Kinder ernähren, mögen Kinder zu Zucht und Ehren erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten, werden ihre Zinse angelegt. Sag' mir, wem kommt der größte Nutzen daraus? Den Unterthanen. Darum sind ihre Klagen nichtig. Es kann nicht alles im Regiment geungsam ausgerichtet werden; ist wahr. Denn dies ist der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahre. Darum fordert Gott, daß man die Obrigkeit ehre; denn wenn Obrigkeit nicht fehlete, so stünde ihre Ehre nicht in Gefahr; dieweil sie aber in Gefahr stehet, will sie Gott schützen und hat das Gebot gemacht, sie zu ehren.

Sie klagen aber, daß man ihnen nicht gestatten wolle, das Evangelium zu hören. Dennoch soll man darum nicht Aufruhr anrichten. Denn wie Christus Petrus verboten hat zu sechten, so soll ein jeder, was er glaubt, verantworten für sich selbst. Will ihn die Obrigkeit dreb tödten, soll er's leiden und soll nicht zum Schwert greifen und andere Leute erregen, ihn mit Gewalt zu retten. Christus hat über Petrus, da er sechten wollte, ein schrecklich Urtheil gefällt, daß er des Todes schuldig sei: „Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert unkommen,“ spricht Christus, Matth. 26, 52, und hat sich selbst an's Kreuz schlagen lassen. Also ist Aufruhr wider das Gebot und Exempel Christi.

Weiter ist am Tage, daß dieser Münzer und sein Anhang nicht das Evangelium lehren, sondern Mord und Mord. Es lästert niemand das Evangelium höher, als diese Buben, die unter des heiligen Namens Schein allen Muthwillen treiben. Das ist ihr Evangelium: den Reichen das Ihre nehmen, Andern Weib und Kind zu Schanden machen, Obrigkeit wegnehmen, daß ihnen niemand wehren möge. Solche große Schmach des heiligen Namens Evangelium lästet Gott nicht ungedochen. Denn er spricht im andern Gebot, daß „der nicht ungestraft bleiben soll, der seinen Namen mißbraucht.“ 2. Mos. 20, 7.

Dieweil man diese Leute so groß Unrecht haben,

lästern Gott, schmähen ihre Obrigkeit und haben keine billige Ursach des Aufruhrs, sollt ihr sie getrost angreifen als Mörder, und gemeinen Frieden retten, frommen ehrbaren Leuten helfen, euer Weib und Kind schützen wider diese Mörder. Daran thut ihr Gott einen großen Gefallen. Und wiewohl wir den elenden Leuten menschlicher Weise zu richten stark genug sind, dennoch wollt ich sie nicht greifen, wenn ich nicht wüßte, daß ich recht thäte. Denn Gott hat uns das Schwert gegeben, nicht Mord mit zu treiben, sondern Mord zu wehren. So ich aber weiß, daß ich recht daran thue, will ich sie helfen strafen, und habe nicht Zweifel, Gott werde geben, daß wir siegen. Denn er spricht: „Die der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.“ Römer 13, 2.

Da der Landgraf geredet, rückte man hinzu und schoß ab. Die armen Leute aber stunden da und jütgen: „Nun bitten wir den heiligen Geist,“ schickten sich weder zur Wehr, noch zur Flucht. Viele auch trösteten sich der großen Zusage Thoma, daß Gott Hilfe vom Himmel erzeigen würde; dieweil Thomas gesagt hatte, er wolle alle Schiffe in den Kermel fassen.

Da man nun zu ihnen in die Wagenburg brach, und sie begunnte zu erstechen, da wandten sich die elenden Leute zur Flucht; der größere Haufen gegen den Flecken Frankenhaußen. Nur ein einzig Häuflein, das im Thal vom Berg sich zusammengezogen hatte, das wehrete sich eine Weile und fällte zwei oder drei Heilige. Da wurden die Heiligen mehr erzürnet und erschlichen nicht allein dies Häuflein, sondern was sie in der Flucht erreichen mochten; und sind todt geblieben bei 5000 Mann.

Nach der Schlacht rückte man in den Flecken, nahm ihn ein, und steng bei 700 Mann, die man töppte. Es war aber Thomas entronnen in den Flecken, in ein Haus bei dem Thore. Nun hätte er wohl mögen mittler Zeit davon kommen, oder sich bas verbergen, wenn Gott nicht sonderlich gewollt hätte, daß er sollte gefangen werden. Hatte auch Niemand sonderlich Achtung auf ihn, Niemand suchte ihn auf.

Es war aber ein Lüneburgischer Edelmann in dasselbige Haus bei dem Thore eingegangen. Dessen Knecht gehet ungefähr hin auf den Boden im Hause, will sehen, was sie für Herberge haben. So findet er einen im Bette liegen, gleich als ob er krank wäre, spricht ihn an und fraget: Wer er sei, ob er auch ein Anführerlicher sei? Antwortet der Betthüter dem Knecht: Er sei ein kranker Mann, liege da und habe Fieber [Fieber], und sei sehr schwach; er sei zu dem Aufruhr nie kommen.

Der Knecht fand eine Tasche bei dem Bette liegen, nimmt sie und meinet vielleicht eine Bente davon zu kriegen. Da findet er Briefe darin, die Graf Albrecht von Mansfeld Thoma geschrieben hatte zu vermahnen, daß er abstände von seinem Muthwillen. Da fraget der Knecht: Woher ihm die Briefe kommen? Ob er der Thomas sei? Thomas erschreckt und leugnete erstlich, wollte der Mann nicht sein. Doch bekannte er zuletzt, da der Knecht dränete. Also wurde er gefangen genommen und vor die Fürsten geföhrt.

Da er vor den Fürsten stand, fragten sie: Warum er die armen Leute also verführet hätte? Antwortete er noch trotziglich: Er hätte recht gethan, daß er vorgehabt, die Fürsten zu strafen, dieweil sie dem Evangelium wider wären.

Der Landgraf aber setzte an ihn und bewährte ihm aus der Schrift, daß man die Obrigkeit ehren sollte, daß Gott Aufruhr verboten hätte, daß sonderlich den

Christen nicht gebühret, sich zu rächen, obgleich ihnen Unrecht geschehe. Darauf der elende Münzer nichts wußte zu reden.

Es begab sich auch daselbst, daß man ihm die Daumenstöcke enger zuschraubte, da schrie er. Herzog Georg sagte aber darauf: Thomas, dieß thut dir wehe, aber es hat den armen Leuten weher gethan heute, daß man sie erstochen hat, die du in solch Elend gebracht hast. Antwortete Thomas als ein besessener Mensch lachend: Sie haben's nicht anders wollen haben. Aus solchen freuden Worten hat jedermann spüren mögen, daß der Teufel den Menschen gar unsinnig gemacht hatte, daß er so gar kein Erbarmen über das Elend der Erschlagenen hätte.

Darauf ward er gen Helbrungen geführt in den Thurm und da examinirt. Man schaffte ihn da hin aber darum, daß er Graf Ernst von Mansfeld gen Helbrungen einen Draus (Droh) brief geschrieben, darin geschrieben stunden diese Worte: „Ich jahre da her“. Daß aber Thomas seines freuden Drauens inne würde, ward er auf einen Wagen gebunden, und — fuhr also da her.

Nach etlichen Tagen sind die Fürsten vor Mühlhausen gezogen, welche Stadt sich ihnen ergeben hat. Da haben sie einen Haufen Auführerischer geköpft, und unter denen auch den Pfeifer. Dahin hat man Thomam auch in's Lager geführt.

Er ist aber sehr Kleinmüthig gewesen in derselben letzten Noth und also mit sich selbst verwirret, daß er den Glauben nicht allein hat können beten, sondern Herzog Heinrich von Braunschweig hat ihm denselben vorgebetet. Er hat auch öffentlich bekant, daß er habe Unrecht gethan, und doch im Ring der Fürsten ermahnet, sie wollten den armen Leuten nicht also hart sein, so dürften sie solcher Gefahr nicht förder warten; und sagte, sie sollten die Bücher der Könige lesen. Nach solcher Rede ist er geköpft worden, der Kopf darnach auf einen Spieß gestekt in's Feld, zu einem Gedächtniß.

Dies Ende Thomas Münzers ist wohl zu bedenken 1) auf daß ein Jeder dabei lerne, daß man nicht soll glauben denen, die sich rühmen göttlicher Offenbarung, so sie etwas vorhaben wider die Schrift.

Auch sollen wir 2) lernen, wie hart Gott strafe Ungehorsam und Aufrühr wider die Obrigkeit. Denn Gott hat geboten, die Obrigkeit zu ehren und derselben gehorsam zu sein. Darum, wer dawider handelt, den läßt Gott nicht ungestraft, wie Paulus spricht Römer 13, 2: Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen.

Also ist dieß Jahr [1525] an andern Orten allen, wie in Thüringen, Empörung gestraft worden und die Obrigkeit durch Gott wunderbarlich wider die große Macht der Auführerischen erhalten. Solche Exempel, als sonderliche Geschichte von Gott, sollen billig im Gedächtniß der Nachkommen bleiben, und mit hohem Fleiß aufgeschrieben werden.

### Kirchliche Chronik.

In der Zeitschrift finden wir eine Anzeige von Herrn Director Giese, welche von dem segneten Fortschritte der Academie in Newark, gegründet von der New Yorker Synode, Nachricht giebt. Wir freuen

uns des Gedeihens dieser Schule herzlich. Wenn übrigens Herr Professor Giese meint, eine Bildung wie sie auf den besten deutschen Gymnasien angeeignet wird, in bedeutend kürzerer Zeit geben zu können, so wären wir begierig zu erfahren, wie das möglich sei. Wenn das angeht, so sollten sich die besten deutschen Gymnasien, mit ihren reichen Lehrkräften und Unterrichtsmitteln schämen, daß sie so wenig leisten. Wir aber glauben einstweilen, daß Herrn Professor Gieses Hoffnung auf einer argen Täuschung beruht und möchten wünschen, daß wir Deutschen hier in Amerika doch nüchtern bleiben. Im Erziehungswesen taugen dergleichen Ueberschwänglichkeiten nun einmal gar nicht.

E.

Uebertritte. — In den acht älteren Provinzen Preußens sind im Jahre 1872 aus der katholischen zur evangelischen Kirche 15,455, darunter 1460 Erwachsene, die übrigen aus Mischehen, aus der lutherischen Freikirche 394, übergetreten. Mit diesen Zahlen läßt sich indeß wenig anfangen, da nicht angegeben wird, wie viele zur katholischen Kirche und zur lutherischen Freikirche übergetreten sind. (Mittel.)

Nach der Vertreibung des Bischofs Mermillod hat der Staat Genf das Gesetz gegeben, daß die katholischen Pfarrer von den Gemeinden gewählt werden sollen. Das hat zu einer Art katholischer Staatskirche geführt, oder was nicht weit davon abliegt, zur Herrschaft des Ultrakatholizismus. Mermillod hat seine Getreuen ermahnt, sich der Wahl zu enthalten, und 1271 sind der Ermahnung gefolgt. Dagegen haben 1261 Wähler ihre Stimmen auf drei Ultrakatholiken vereinigt, unter denen sich der verheirathete Lohjon (Pater Hyacinth) befindet, welcher diesmal die Wahl angenommen hat. Am 14. Oct. sind die drei Gewählten beeidigt. In den Landgemeinden sind ebenfalls noch drei Wahlen vorzunehmen und da wird es eben so gehen. Aber ob sich diese Gemeinden die Staatswillkür ruhig gefallen lassen, oder ob der Staat die Kirche durch Militär reformiren muß, das ist noch nicht entschieden. — Von Ferner, dem ehemaligen Landgute Voltaire's, schrieb der verbannte Mermillod an den Papst: „Eure Heiligkeit hatte mich zu Calvin gesandt; Calvin schickt mich zu Voltaire. Ich hoffe beide zu begraben.“ Das ultramontane Blatt, welches dieses berichtet, hofft, daß Mermillod „die durch unmoralische Philosophie verpesteten Orte reinigen werde,“ hat aber nicht hinzugesetzt, daß Rom unter päpstlicher Herrschaft „die Stadt mit siebenundzwanzig verschiedenen Gerüchen“ hieß.

Von Herrn Buchhändler Volkening in St. Louis ist uns ein Christenbuch zugegangen, das in seinem Verlage erschienen ist und den Titel trägt: Dr. Jacob Heerbrands Abhandlung der Lehre von der gnädigen Wahl oder Prädestination, aus dem Lateinischen überfetzt von Gottlieb Gnadenkind. — Es ist dies eine ebenso gründliche als einfache und dem Worte Gottes gemäße Darstellung der schwierigen Lehre von der Gnadenwahl und möchten wir darum dieselbe allen Christen, die über diese Lehre Klarheit zu erlangen wünschen, dringend empfehlen. Zu haben bei L. Volkening, No. 22. südliche 5. Straße, St. Louis, Mo., einzeln 15 Cts. mit Porto 17 Cts. das Duzend \$1.50, mit Porto \$1.60. Z.

In Niederhessen scheint der kirchl. Verfassungskampf in die durch die kgl. Cabinetsordre vom 27. Sept. eingeleitete zweite Phase nunmehr wirklich einzutreten. Sieben Suspensionen reitender Geistlichen von ihren Pfarrämtern liegen bereits vor, und wie die kultusministerielle „Spen. Ztg.“ berichtet, soll sich diese Maßregelung zunächst auf acht Geistliche beschränken. Die bereits suspendirten, denen gleichzeitig Disciplinaruntersuchungen, welche von den zuständigen Amtsgerichten geführt werden sollen und die Amtsenthebung zum Ziel haben, in Aussicht gestellt sind und auch die Hälfte des Einkommens entzogen worden ist, sind folgende: Metrop. Hoffmann in Felsberg, Metrop. Bilmar in Melungen, Metrop. Hartwig in Wadlappel, Pfr. Grauh in Dichtenau, Pfr. Neuber in Reichensachsen, Pfr. Bilmar in Assach und Vikar Wolff in Schwedda. Die Gemahregelten haben jedoch ihre Suspension nicht anerkannt und sich die Kirchenbücher u. entweder gar nicht oder nur mit Gewalt nehmen lassen. Zwei andere Pastoren haben übrigens bereits Stellen im Ausland angenommen: Pfr. Gerhold hat eine Lehrerstelle in Greiz erhalten und Pfr. Lohr ist der Berufung zu einem deutschen Pfarramt in Australien gefolgt. Auch sind bereits zwei Lehrer suspendirt und in Disciplinaruntersuchung genommen worden mit Entziehung der Hälfte ihres an sich schon geringen Dienst Einkommens. Z.

Der Brocksche Kalender für 1874 ist uns zugesandt worden und stimmen wir dem nachstehenden Urtheile des Herrn Prof. Walther im Lutheraner vom 1. Decbr. völlig bei. Er sagt: Auch dieser Jahrgang ist in der alten praktischen Weise ausgestattet. Einem lutherischen Prediger in Amerika namentlich wegen seiner vollständigen kirchlichen Statistik fast unentbehrlich geworden, auch denen der Synodalconferenz neben unserm eigenen, bedarf er unserer Empfehlung nicht. Der Preis ist 10 Cents pro Exemplar. Z.

### „Zur Berichtigung.“

Sehr geehrter Herr Redacteur!

In der am 15. Novbr. d. J. erschienenen Nr. des äußerst geschätzten „Gemeinde-Blattes“ ist eine Kritik des „missionarischen Kalenders“ und „Kalenderschreibers“ enthalten, die wiederum einer kleinen „Berichtigung“ bedarf, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Ich bitte freundlichst, mir gestatten zu wollen, in demselben Blatte einige kurze Bemerkungen machen zu dürfen, die auf die berührte Kalender-Angelegenheit Bezug haben.

1. Daß die Prediger-Liste der theuren Wisconsin-Synode nicht genau ist, sondern „einige große Irrthümer“ enthält, beklagt wohl Niemand schmerzlicher als der Unterzeichnete selbst.

2. Weil auch im vorjährigen Kalender (ohne meine Schuld!) unrichtige Adressen vorgekommen waren, so ersuchte ich im „Lutheraner“ Nr. 20, d. d. 15. Juli a. c. S. 8, nicht nur die Pastoren und Lehrer der Missouri-Synode um Angabe ihrer richtigen Adresse, sondern auch die Herrn Secretäre der zur Synodal-Conferenz gehörigen Synoden, mir entweder ein Exemplar Ihres neuesten Synodalberichts, oder, was mir noch angenehmer sein würde, ein alphabetisches Register der zu Ihrer Synode gehörenden Pastoren und

Lehrer recht bald zu senden!" Jede Notiz, die mir auf diese Bitte hin zugeht, ist von mir treu und gewissenhaft verwendet worden. Nur 4 — 6 neue Adressen konnten nicht mehr benutzt werden, weil sie bei mir einliefen, als der neue Kalender die Presse bereits verlassen hatte. Um jeden Fehler möglichst zu vermeiden, ließ ich mir sämtliche Adressen nebst Druckbogen nochmals von St. Louis hierher senden und habe die letzte Correctur selbst aufs sorgfältigste vollzogen. Alle Synoden, Prediger und Lehrer, welche mir ihre Adressen rechtzeitig zugesandt haben, werden sich leicht überzeugen können, daß dem so ist. — Der „Gemeindeblatt-Leser“ hat vollkommen recht, wenn er schreibt: „Diesesmal wären sämtliche falsche Angaben vermieden, wenn der Verfasser die Verhandlungen der Synode in La Crosse zu Grunde gelegt hätte.“ Gewiß, „zu viel verlangt“ ist das gar nicht; nur hat der „Verfasser“ einen solchen Synodal-Bericht gar nicht zu sehen bekommen, wiewohl er ihn sehnlichst, aber vergeblich erwartet hat.

3. Der „Kalenderschreiber“ veröffentlicht die Predigerliste der Ehrw. Wisconsin-Synode nicht deshalb, weil er allein „es für angemessen hält“; sondern er thut das im Auftrag seiner Synode. Als die Missouri-Synode beschloß, einen eigenen Kalender herauszugeben, da glaubte sie, den mit ihr verbundenen Schwester-Synoden einen Dienst zu erweisen, wenn sie sämtliche Namen der Prediger und Lehrer, welche diesen angehört, mit veröffentlichte. Bekennen wollten wir auch dadurch: Diese Brüder halten wir für rechtgläubige Lutheraner! Sie bekennen mit uns Einen Glauben; sie streiten mit uns Schulter an Schulter gegen Rom, gegen alle reformirten Schwarmgeister, gegen alle falschen Lutheraner!

So und nicht anders habe ich die Mittheilung der Predigerlisten der zur Synodal-Conferenz gehörigen Synoden in unserm Kalender verstanden. Aus dieser Anschauung heraus erbat ich mir im „Lutheraner“ die betreffenden Synodal-Berichte oder alphabetischen Register: Soll ich nun um Begehung bitten, daß ich zuversichtlich voransetzte, der Secretair der theuren Wisconsin-Synode würde meine Bitte lesen und beachten? Soll ich es als eine Nachlässigkeit oder gar als ein Vergehen beklagen, daß ich vergeblich hoffte, die lieben Brüder aus der Wisconsin-Synode würden mir gewiß alle ihre wünschenswerthen Veränderungen mittheilen? —

4. Das ist wahr, ich hätte diese Adressen-Angelegenheit noch geschäftsmäßig betreiben können, wie andre Kalendermacher es thun; und ich will mir auch jene „Berichtigung“ in No. 6 des „Gemeinde-Blattes“ zur Lehre dienen lassen; aber freundlich bitten möchte ich doch, daß die lieben Brüder gütlichst bedenken wollten: wie ich auf dem Gebiet der Geschäftsmache völlig unbekannt bin, durchaus keine Geschäfte mache, und auch ohne die Kalender-Arbeit mehr zu thun habe als ich ausdrücken kann. Es ist mir fast unmöglich, den Kalender-Adressen nachzugehen; ich muß bescheidenlichst bitten, sie mir zuzusenden zu wollen. Und weshalb sollte denn der solche Bitte nicht beachten, dem es daran liegt, daß die Prediger- und Lehrer-Verzeichnisse genau angefertigt werden? —

5. Neue anfangs erwähnten „großen Irthümer“ sind zu beklagen; aber noch vielmehr beklage ich, daß im „Vobst'schen Kalender“ mein und meiner wahren Glaubensbrüder Namen unter einem Haufen von Namen steht, welche Männern angehören, die sich wohl Lutheraner nennen lassen, aber die Lutherische

Lehre mehr oder minder schmähtlich verleugnen; und daß dieses der Fall ist, ohne daß irgend welche Vor-sicht getroffen wäre, damit auch einsfältige und mit den hiesigen Verhältnissen nicht vertraute Kalenderleser erkennen könnten, welches treue, welches falsche Lutheraner sind. Nimmer könnte ich mich damit beruhigen, daß mein Name „ohne dies im Vobst'schen Kalender mitgetheilt“ wird, sobald ich eine bessere Gelegenheit wüßte, meinen Brüdern zu sagen, welche Pastoren und Lehrer von ihnen als rechtgläubig angesehen werden dürfen. Ich glaube doch, daß der „missourische Kalender“ seinen großen Nutzen hat, und daß man lieber in Geduld an seiner Verbesserung mitarbeiten, als ihn fallen lassen sollte.

6. Ob die Missouri-Synode ihren Kalender der Synodal-Conferenz als Eigenthum überlassen wird, das weiß ich nicht. Das aber weiß ich gewiß, daß sie alle billigen Wünsche aufs bereitwilligste erfüllen wird; und daß wir allesamt gesonnen sind, alles nur Mögliche zu thun, was dazu dienen kann, das Band des Glaubens und der Liebe noch fester zu knüpfen, das schon jetzt die einzelnen Synoden innerhalb der Synodal-Conferenz verbindet.

Abdison, Ill. 29. Nov. 1874.

J. C. W. Lindemann.

Wir haben geglaubt, auch diese Berichtigung der Berichtigung aufzunehmen zu müssen. Wir verstanden den Einsender jener Berichtigung so, daß er nicht so wohl den Kalender und den Kalenderschreiber kritisiren oder tabeln, sondern vielmehr sein Bedauern über die eingeschlichenen Irthümer aussprechen und dieselben corrigiren wollte. Und das ist gewiß auch zu bedauern, daß die Liste der Prediger unserer Synode so unrichtig und unvollständig ist. An wem jedoch die Schuld davon liegt, wollen wir nicht entscheiden.

3.

**Kirchweibe.**

Der lieben Gemeinde zu Shakopee, Minnesota, sammt ihrem so siech- und doch sieghaften Pastor F. W. Hoffmann sen. war der diesjährige Dankfesttag zugleich zum fröhlichen Kirchweihfeste beschieden. „Das Eisenbahnmachsin“= Getös nämlich hatte sie gedungen, ihr stattliches Kirchlein abzubrechen und es auf einer Stelle neu aufzubauen, von der es nun heißen kann: Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion. Das hatte ihr der an Gott gelingen lassen, und so, daß ihr freundlich Kirchlein mit dem lieben Kreuz drauf dagegen nur recht zuehaltig in das Eisenbahngetriebe hereinschlacht. Die Kirchweibe war daher nach Stürme streichen bis in die vorhergehende Nacht hinein, da aber auch anstatt wie wir befürchteten die Woge zu verschütten, sie nur segnen und bahnen mußte, vom herrlichsten Wetter begünstigt und verlief in üblicher und gesegneter Weise. Der Thatbestand gab dem Weib-Prediger, unserm lieben „Bruder Präsident“ Pastor Sieder Veranlassung, aus der Kirchweihfest den Neubau aus dem Abriß des Alten im Inwendigen des Reiches Gottes anzuweisen; und Nachmittags wurde der Kirchweihfesttag zum Danktag, Gott zu Ehren und zum Preise und doch nur wieder uns zur Heile nach Psalm 150, 23. Hierauf hielt dann Herr P. Hoffmann trotz aller Leibesbeschwerden eine kraftvolle Ansprache missionirender Art und schloß mit einem Sursum corda und dem Segen. Als ohne fehlbaren Krummstab, Weihwasser und Kreuzstab und doch mit unfehlbarem Steden und Stab Strömen lebendigen Wassers und köstlichen Räucher-

werk des Wortes Gottes und des Gebets. Und daß nicht wir allein nur uns des freuen und Gott danken für so einen Sieg nach dem andern, sondern alle, die Jerusalem Glück wünschen, mit uns, darum auch diese Nachricht im Auftrag der Brüder von

J. N. Volkert, P.

Derselbe soll auch noch eine verspätete Anzeige eines versuchsweise in seiner Gemeinde gefeierten Missionfestes hinternachbringen. Es fand das im Spätsommer d. J. statt, am Mittwoch den 3. September. War auch trotz aller unpassenden Zeit und ganz merkwürdiger Verspätung und noch manchem dies und das, was da sollte besser sein, eben als ein heilsamer Versuch, dennoch trefflich gelungen. Denn unsere Mission ward nach der Beichte von Unterzeichnetem gepredigt von Pastor Sieder und Pastor Herzer, und repräsentirt vom Präses, Secretair, Senior und Cassierer der Minnesota-, und vom Visitator und P. P. Herzer, Kammerer und Kofz aus der Ehrw. Missouri-Synode, und betrieben wurde unsere Mission in Erweisung der mancherlei Gaben zum gemeinen Nutz, wozu denn noch die von so Wenigen ganz reichliche Collette der Gemeinde von \$40 Dollars kam. Soviel zur Anzeige für diesmal. Insegrave, West St. Paul, Minnesota.

**Kircheinweihung.**

Wohl ist schon hie und da Klage darüber laut geworden, daß man Kirch- und anderen Einweihungen so vielen Raum in den Kirchenblättern gewähre, weil solche Ereignisse bloß für eine kleine Anzahl Leser von Wichtigkeit seien. Aber Schreiber dieser Zeilen gesteht, daß er die Klage und deren Begründung nicht recht begreifen kann. Für ihn sind diese Nachrichten, sammt allen Anzeigen von Inflationen, Ordinationen, Colletten u. s. w. von jeher höchst anregender und gesegnetester Lesestoff gewesen. Sind diese Nachrichten doch allesamt Siegesbotschaften, vor welchen vielleicht nicht wenige so wichtig sind, daß selbst der heilige Engelchor Jubellieder zur Ehre Gottes darüber erklingen läßt. Ach, wie viel Hindernisse sucht nicht der Feind Gottes und seiner Kirche dem Gedeihen des Reiches Gottes entgegen zu stellen, und wie gern verküßt ihn die Welt sammt dem alten Adam in uns in solchen Beginnen! Und Gott allein ist es, der in seiner Geduld und Langmuth, aus lauter göttlichem Erbarmen, diese Hindernisse besiegt und seinem Worte Raum schafft zum ewigen Heil der unsterblichen Seelen. Jeder vollendete Kirchbau, der dem reinen Evangelium dienen soll, ist ein lautredendes Zeugniß von der unaufhörlichen Liebesarbeit Gottes und von seinem Sieg über alle seine Feinde. Jede Collette, ja jedes Wittwenbrotlein, predigt davon, daß unsern Gott alles dienstbar sein muß, und daß Er es nicht verschmäht aus den kleinsten und oft unscheinbarsten Dingen und Handlungen die seligsten Erfolge für Zeit und Ewigkeit entspringen zu lassen. Darum ist es für den Gläubigen auch eine so erquickliche Wahrheit, daß die größten Werke und Thaten des menschlichen Geistes und der menschlichen Kraft, die im Dienste der Gütlichkeit, des Mammons und des Uebermuthes geschehen, nichts sind im Vergleich mit dem Scherlein der Wittue, die im Glauben Gott mit allem ehren möchte, was sie hat. Darum bitte deine Kirche 1. Gemeindeblatt, die auf die letzte Seite gewöhnlich gesetzten Mittheilungen immer darauf anzusehen, ob sie nicht Zeugnisse göttlicher Gnade und herrliche Siegesnachrichten sind über Teufel, Welt und Fleisch und darum dem Christenherz zum Dank und zur Freude aufzufordern. Dann werden sie auch trotz der langen Vorrede noch geduldig von der Freude lesen, die unseren Glaubensbrüdern in den Big Woods hier in Minnesota zu Theil geworden ist. Am 23. Sonntag nach Trinitatis durften diese aus einem alten, höchst einfachen Blockkirchlein in ein schön erbautes, geräumiges Gotteshaus, von Stein erbaut, ziehen und daselbst Gott zu Ehren dem Dienst des reinen Wortes und der unverfälschten Sacramente weihen. Im alten Kirchlein versammelten sie sich noch einmal zum Beichtgottesdienst, wobei ihnen das Wort 2. Cor. 5, 17. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“ zur ersten Krün-

terung vorgelegt wurde, daß sie hinfort den alten, für's Reich Gottes untauglich gewordenen Adam immer entschiedener ablegen und den neuen nach Gott geschaffenen Menschen anziehen möchten, damit der Auszug aus dem alten und der Einzug in das neue Gotteshaus für sie eine bleibende Bedeutung hätte. Nachdem das neue Gebäude feierlich eröffnet und der Weiheakt vollzogen war, erschallte wieder Gottes Wort aus 1. Petri 2: 2-9. und gab Veranlassung von dem wunderbaren geistlichen Bau zu reden, den Gott auf's Irt zu einem ewigen Tempel. 1. forderte derselbe zur rechten Kirchweihfreude auf, denn Gott will ja auch diese Gemeinde und jedes einzelne Glied dahineinflügen, 2. zum rechten Kirchweihtröst, denn Gott weiß sein Werk noch viel sicherer und schöner zu vollenden als der geschickteste, irdische Baumeister, und versteht er jedes Steinchen an den rechten Platz zu legen, 3. hört man auch noch die rechte Kirchweihermahnung, denn so wie der irdische Baumeister viele Steine und anderes Material als untauglich bei Seite werfen mußte, so muß Gott auch bei vielen Menschen vorbeigehen und kann sie in dem Bau seines geistlichen Tempels nicht gebrauchen. Das sind die, welche sich nicht leiten lassen zu dem Eckstein Jesus Christus und darnach auch keine „lebendigen Steine“ werden. Gottes lebendiges Wort und heilkräftigen Sacramente schaffen neue, lebendige Christen. Darnach seid „begierig“ u. s. w.

Nachmittags predigte noch der frühere, treue Seelsorger der Gemeinde Pst. N. Wolff über Matth. 28, 19 und 20 und ermunterte die Gemeinde im neuen Gotteshause nun auch recht viel neue Werke des Glaubens und der Liebe zu üben, beides an den Heiden und an den Glaubensbrüdern, durch gläubigen Missionsinn und fröhliche Missionsgaben.

Gott aber, der dieser Gemeinde großen Segen geschenkt hat, segne sie und ihren fleißigen Seelsorger, Pst. S. Braun, mit immer reicheren Gütern der Erkenntniß und des Glaubens.

**Orgelweih.**

Vorwärts! So darf, ja so muß, es auch in einer christlichen Gemeinde heißen. Wenn einmal in einer Gemeinde das Herzen unwillig und die Hände schlaff geworden sind das zu beschaffen, was das Wohl derselben und die Verschönerung des Gottesdienstes fördert, dann steht es nicht mehr gut in ihr. Wo aber die Herzen freudig das Gedeihen der Gemeinde bedenken und die Hände sich rühren um daran zu arbeiten — da ist noch Leben und man darf fröhlich auf ferneres Fortschreiten hoffen. Darum ist auch die am 21. Sonntag nach Trinitatis vollzogene Orgelweih in der hiesigen Dreieinigkeitskirche ein zur freudigen Theilnahme ermunterndes Ereigniß, das wir gern den Glaubensbrüdern mittheilen. Die von der genannten Gemeinde abgezweigte liebe Johanniskirche mit ihrem ehrwürdigen Seelsorger fand sich zu dem Freudenfeste der Muttergemeinde zahlreich ein, so daß das alte Gotteshaus die Festgäste kaum alle fassen konnte. Nach dem Weiheakt hielt der Ortspastor die Weihrede über den 150. Psalm, der Gelegenheit bot darzutun, daß die christliche Gemeinde unzählige Ursachen habe zu loben und zu danken, und daß der Geber aller guten Gaben es gerne sieht, wenn sie mit dem Besten ihm dankt, was er gegeben und daß darum es ihm auch wohlgefällt, wenn wir vor Alters, die Gemeinde sein Lob erhöht durch kunstvolle Instrumente der Musik. Werde dadurch das gläubige Herz angeregt seiner Liebe zu gedenken und auf den Fittgeln des Gesanges dieselbe zu preisen, so sei das Gott ein angenehmes Opfer. Herr Pastor Streichguth bestieg darauf die Kanzel und predigte in seiner aussprechenden Weise über Col. 3, 16 u. 17. und nahm Gelegenheit zu zeigen, daß solche Weihfeste dann Segensfeste würden wenn das Christenvolk dadurch angeregt würde das Wort Gottes, welches alles heiligt, mit in die Werttage zu nehmen und es wieder in den Häusern, Herzen und Geschäften regieren zu lassen: dann würde sich auch Lob- und Bittgejang wieder hören lassen in den Häusern wie zu den Zeiten unserer in der Gottseligkeit hervorragenden Väter.

Lobgejang mit herrlichem Orgelklang schloß das Fest, das alle, die daran Theil nahmen, freudig stimmte. Denn auf's Neue hatte man vernommen, daß wir Christen einen Herrn haben, der uns dessen Gaben es wohl werth sind, daß ihr Lob ihm besungen wird; dem man mit hoher Freude Opfer bringen kann, weil er lebt und unaufhörlich segnet; weil er das schwache Sallen unserer sündigen Lippen gerne hört um seines Sohnes Jesu Christi willen, durch welchen wir ihm mit allem, was wir haben, angenehm gemacht sind,

während der Ungläubige ohne diesen allerhöchsten Freund zu kennen, dem starren gefühllosen „Schicksal“ oder „Zufall“ sich anheimgebend, arm, entsehrlich arm, durch's arme Leben dahingeht um endlich in die dunkle Nacht des Todes hinabzusinken. Christenvolk, gedenke deines hohen Berufs und „halte was du hast!“ Das Orgelwerk ist aus der Werkstätte des Herrn J. W. Pfeiffer in St. Louis hervorgegangen, hat 12 Register, und ist wohl geeignet den guten Klang, den dieser Name schon hatte, als tüchtigen Orgelbauer, zu besessigen. Wenn ich noch hinzufüge, daß der genannte Herr unsere Gemeinde sehr generös hinsichtlich der Preise und der Zahlungen behandelt hat, so ist das ein wohlverdienter Ausdruck herzlichen Dankes von Vielen.

St. Paul, Minn.

**Todesnachricht.**

Am 28. November, Nachts 11 Uhr, entschlief selig in Gott Lydia Hoops, geborneliepe, geb. in St. Louis, am 5. Dezember 1851. Am 5. August 1872 trat sie in den heiligen Ehestand mit Herrn Pastor Heinrich Hoops, derzeit wohnhaft in N. Mine, Wis. Acht Tage vor ihrem seligen Ende wurde sie von ihrem ersten Kinde, einem Söhnlein glücklich entbunden, welches noch am Leben ist. Am 1. Dezember Mittags 1 Uhr fand die Beerdigung Statt. Die Leichenpredigt wurde von Herrn Pastor Neumann aus Fond du Lac gehalten über die Schriftworte Joh. 16, 21-23. Nach derselben wurde neben dem Sarge das liebe, so früh verwaiste Knäblein getauft und nach dem Wunsche seiner vollendeten Mutter Heinrich genannt. Die Feier im Hause und am Grabe leitete der Unterzeichnete. Die nächstwohnenden Amtsbrüder, etliche derselben mit ihren Frauen, stellten sich bei der Feier ein, um ihre Theilnahme an der Trauer des lieben Bruders zu bezeugen. Auch Herr Streutke aus St. Louis und seine liebe Frau, Schwester der Entschlafenen, kamen noch am Abend der Beerdigung.

Das theure Sprüchlein: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrentkleid,“ war das Bekenntniß und die Hoffnung der lieben Volkendenen, welches auch eines ihrer letzten Gebete war, als sie ihr Ende nahe fühlte. Der treue Gott erhalt auch uns solchen Glauben und gebe uns ein seliges Ende. Den lieben schwer geprüften Bruder aber tröste Er, der Gott alles Trostes und helfe auch dem lieben Kinde, das ja in der heil. Taufe sein Kind geworden ist, um Jesu, seines lieben Sohnes, unsers treuen Herrn und Heilandes willen!

Ph. Brenner.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Lehrer des westlichen Districts der Wisconsin Synode halten ihre Konferenz am 20. December in Fond du Lac, Wis., ab.

Die Lehrer aus der Missouri-Synode, wie auch alle, die sich daran theilnehmen wollen, sind hiemit freundlichst eingeladen. — Wegen Logis wende man sich an Lehrer Dordorsten. C. Brenner.

**Conferenz-Anzeige.**

Die jüdische Konferenz tritt am 18. Januar, Dienstag Vormittag 9 Uhr, bei Pastor Adelberg in Milwaukee zur Berathung zusammen. Gegenstände der Verhandlungen: Thesen über Art. IX der Augustana und Exegete von Gal. 2, 11 ff. Die Predigt wird Dienstag Abend von Pst. Hoffmann gehalten werden. Th. Sackel.

**Conferenz-Anzeige.**

Laut Beschlusses versammelt sich der 1. District der zur Synodalen Konferenz gehörigen Minnesota Pastoral-Conferenz von Dienstag den 20. Januar 1874, Morgens 9 Uhr, bis zum 22. incl. bei P. J. Siegrist in Stillwater, Minnesota. Verhandlungen: XVIII lit. D. und E. aus dem Referat: „Die ev. luth. Kirche“ und 5 aus „Pastorale C. F. W. Walkhers. Pastor Friedrich eine geschriebene Predigt. Zu predigen haben die P. P. Gänmerer und Fißcher, Gesangsmänner: Friedrich und Hofmann.

J. N. Volkerl, Secr.

**Quittung.**

Mit herzlichem Dank bescheinige ich hiermit durch Herrn Pastor J. Wading \$35 für die Emigranten-Mission richtig erhalten zu haben.

E. Keyl, 13 Broadway, New York.

**Quittung.**

Durch Herrn Pastor F. Schug aus Wrightstown für den Kirchbau in Porterville \$10 erhalten zu haben bescheinigt hiermit

Ph. Brenner.

**Quittung.**

Für den Haushalt.

Aus der Summaruels Gemeinde zu Farmington:

F. Kloths, Milben 1 Sack und eine Fuhr nach Watertown, Wolf, 1 bush. Kartoffeln, Seib, 1 bush. Keffel, Krenz, 1 bush. Kartoffeln, G. Giese, 1 bush. Weizen, Barfknecht, 1 bush. Kartoffeln, Krause, 1 Sack Kartoffeln, G. Sievert, 1 bush. Weizen, Radnigel, 1 Bed Kartoffeln, Penner, 1 bush. Weizen, Gehler, 1 bush. Weizen, D. Manz, 1 bush. Weizen, Wittnebohmann, 1 bush. Weizen, Braun, 1 bush. Weizen, Christians, 1 Sack Kartoffeln, W. Sievert, 1 Sack Roggen, Kranz, 1 bush. Weizen, Wittnebel 1 bush. Weizen, C. Schläter 1 bush. Kartoffeln, Vötker, 1 Sack Kartoffeln, Sabicu, 1 bush. Weizen, Albers, 1 bush. Kartoffeln, 1 bush. Keffel, Marks, 1 bush. Gelbe Milben, Quast, 1 bush. Kartoffeln, F. Krause, 1 bush. Weizen, A. Schöcherl, 1 Sack Roggen, A. Schöcherl, 1 Sack Kartoffeln, W. Arnes, 1 bush. Roggen, Brunf, 1 bush. Weizen, Kottke, 1 bush. Kartoffeln, W. Pasche, 1 bush. Kartoffeln, W. Gutsch 1 Sack Milben, Lange, 1 bush. Kartoffeln, Boels, 1 bush. Weizen, Dangs, 1 bush. Kartoffeln, F. Heger, 1 bush. Roggen, Dobbstein, 1 bush. Roggen, Kupp, 1 bush. Weizen, Kesper, 1 bush. Weizen, W. Kloths, 1 bush. Weizen, Wolfgram, 1 bush. Weizen, Sommerer 1 bush. Kartoffeln, Tschner 1 bush. Kartoffeln, Franke, 1 bush. Kartoffeln, Müller, 1 bush. Weizen, Hoene 1 bush. Weizen und einen Tag gefahren, Benner, 1 bush. Kartoffeln, und einen Tag gefahren, Rebbach 1 bush. Weizen, W. Stiehm 1 Tag gefahren, Krämer 1 Tag gefahren, Heide eine Fuhr gemacht.

Aus Pastor Konrads Gemeinde eingegangen: W. Prebnow, 1 bush. Weizen F. Dange, 1 bush. Weizen, W. Schwarzmüller, 1 bush. Weizen, (aus Versehen verzeihen zu quittiren.)

Aus der Gemeinde Leeds:

W. A. Koch 2 bush. Weizen, Aug. Reddemann 1/2 bush., M. Manthe 1 bush., W. Schmidt sen. 1 bush. und 1 bush. Zwiebeln, Tempelmann sen. 1 bush., Tempelmann jr. 1 bush., Friedrich Reddemann 1 bush., Krennebohm sen. 2 bush., C. West 2 bush., D. Hackbarth 1 bush., W. Hahn 2 bush., W. Dieruf \$2.00, Buchholz 1 bush., A. Kleiner 1 bush., Ludw. Michle 2 bush., Wangerin 1 bush., W. Schmidt 1 bush., J. Schmidt 1 bush. Kartoffeln, Carl Priem jr. 2 bush., Lebrecht Reddemann 1 bush., Ferd. Falk 1 bush., Ed. Köchel 1 Sack Kartoffeln, Dr. Färber \$1.00, Laun 50 Cts., Jonas 1 bush., Stettner sen. 1 bush., G. Müller \$2.00, D. Stettner 1 bush., Wagner 1 bush.

N. Ernst.

**Quittungen.**

Für die Anstalt: Durch Prof. Ernst von der Gem. in Watertown Reformationsfest-Collecte, \$17.12. Grute-fest-Collecte \$19, von P. Heinrichs \$4. — P. Gensite \$15. P. Wading von J. Leu \$5, von Limberger \$2.50, auf Schmidt's Kintbause gesammelt. \$3 — P. Jüdel vom Frauen-Verein der Guaden-Gem. \$150. — P. Wading von Julius Wegner \$1. — P. F. Günther \$1.

Für arme Studenten: P. Jüdel \$10.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Bergt IX \$1. — P. Lucas in Menzelle \$2.20. — P. Sieler \$4.1. Miß Chr. Schlegel für sich und A. Theuer IX \$2.78. — P. Heinrichs für Lehrer Voh IX \$6. — P. Wading VII \$3, IX \$43. — P. C. Markworth IX 25 Cents. — P. F. Günther IX \$7.

R. Adelberg.

**Brief-Kasten.**

Briefe empfangen von den Pastoren J. A. Grabau, Siegler, Biedermann, Günther, C. Markworth, P. Lange, Volkerl, Director Lindemann, Prof. Ernst, Sieler, (2) Keyl, Schug, Sauer, P. Lucas, Brenner, Herr Lehrer Brenner.

P. J. A. G. in B. — Bitte um Verzeihung; war ein Versehen.

P. R. H. in C. — Sie schulden für Jahrgang VIII \$1. und für IX 25 Cts.

**Kirchen-Organ,**

nach deutscher solider Weise gebaut

werden von irgend einer beliebigen Größe von \$200 an auswärts von dem Unterzeichneten auf Bestellung angefertigt. Diese Orgeln werden genau nach der Föpplerschen Methode gebaut und ist dabei auf Schönheit des Tons und Accuratheit der Arbeit, sowie auf Porzälligkeit des Materials die größte Rücksicht genommen. Von der Mäßigkeit der Preise wird man sich überzeugen, wenn man sich wendet an

**Emil C. Gäßler,**

Watertown, Wis.

Referenzen: Herr Prof. Ernst, Watertown; Herr Pastor Adelberg, Milwaukee; Herr Pastor Neumann, Fond du Lac; Herr Pastor Link, St. Louis; Herr Pastor Owen, Columbus.

Auch ist eine eben vollendete, sehr elegant ausgestattete Orgel von mäßiger Größe (etwa für eine Kirche, die 1500 bis 2000 Personen faßt.) billig zu verkaufen. Um nähere Auskunft wende man sich an

E. Gäßler, Watertown, Wis.